

Im Kampfgebiet des Lomtschen.

Ein Kulturbild aus Montenegro. Von Magda Trott.

1.

(Nachdruck verboten.)

In dichten Flocken fiel der Schnee und legte sich auf die Straßen und die kleinen Häuser von Cetinje, der montenegrinischen Hauptstadt. Obwohl der Wind diese weißen Flocken in wildem Wirbel durcheinander wehte, herrschte auf der Straße reges Leben. Am Schlosse des Königs wurden soeben die neuesten Kriegsberichte angeschlagen und die kräftigen muskulösen Gestalten der Montenegriner drängten sich, um zu erfahren, was das Nachbarvolk abemals für Schläge bekommen hätte. Auf aller Gesichter lag finstere Entschlossenheit. Die Söhne der schwarzen Berge wußten, daß auch für ihr kleines Land bald die Stunde geschlagen haben würde; denn die Heere der Verbündeten marschierten in raschem Siegeszuge durch Serbien und standen bereits hart an der montenegrinischen Grenze, jeden Augenblick bereit, auch hier weiter vorzurücken. Die Montenegriner, die so enge verwachsen mit den Serben sind, hatten keinen Augenblick gezögert, dem bedrängten Freund zu helfen. Tausende von jungen Männern waren mitgezogen, um sich dem verhassten Feinde zu stellen. Die anderen, die besonnenen, waren für's erste daheim geblieben; hatte doch auch ihr König aufgefordert, sich jeden Augenblick bereitzuhalten, um das eigene geliebte Land zu schützen.

Die geringe Hoffnung, die ihm und wieder in den Herzen der Montenegriner auflebte, wenn man einen kleinen Erfolg der Serben zu einem großen Siege aufbaute, sank immer mehr. Vor wenigen Tagen war die Kunde gekommen, daß die österreichischen Truppen Jpet, Dibra und Ochrida besetzt hatten, daß die Serben bei Nula Luma eine furchtbare Niederlage erlitten hatten, eine Niederlage, die auch die leisesten Hoffnungen des kleinen Königreiches vernichten mußte. Die ganze Artillerie, eine Unmenge Munition, der ganze Fuhrpark, alles das war in die Hände der Sieger gefallen. In wilder Flucht stob die serbische Armee in alle Winde.

Immer weiter drangen die Österreicher im Karstgebiete vor. Die Hauptmacht der Montenegriner, die sich auf dem über tausend Meter hohen Plateau von Suhobol gesammelt hatte, war von den anstürmenden österreichischen Truppen geworfen worden und die montenegrinische Heere unter General Becir hatten sich weiter ins Innere ihres Landes zurückgezogen.

Auch der heutige Bericht kündete nur Schlimmes. Fast ganz Serbien war in den Händen der Verbündeten, aber auch von der anderen Seite drohte furchtbare Gefahr. In der Südherzegowina und in dem Boche di Cattaro hatten die Kämpfe erneut begonnen. Von montenegrinischer Seite aus hatte man die Serpentinstraße, die nach Cattaro führt, an vielen Stellen gesprengt und verbarrikadiert. In den Felschluchten lagen seit

Tagen die montenegrinischen Truppen und verteidigten mit ungeahnter Zähigkeit den Zugang zu ihrem Lande. Auf dem Lomtschen aber war in peinlicher Ordnung die Artillerie aufgeföhren, die, sollten die tollkühnen Österreicher auch nur den geringsten Versuch wagen, den heiligen Berg zu erstürmen, ihre verderbbringende Sprache deutlich reden würde.

Die Berichte, die aus diesem Kampfgebiete kamen, lauteten zwar nicht gerade günstig, denn die österreichische Schiffsartillerie beschloß von unten herauf die Verteidigungswälle. Außerdem fanden, so meldete die Nachricht, heftige Infanteriegefechte östlich von Artowas und in der Krivoschie statt, bei denen viele tote Montenegriner auf dem Felde geblieben waren. Da fürchte sich die Stirn der zähen Männer finster. Ihre Blicke flogen hinauf zu jenem Berge, der Cetinje hoch überragte. Durch seine eigentümliche, fargedelähnliche Form unterschied er sich deutlich von all den anderen Bergründen. Und nur auf den einen, den Lomtschengipfel, waren die Augen der Söhne der schwarzen Berge gerichtet.

Der heilige Berg, das Wahrzeichen ihrer Kraft! Der steinerne Wächter, der den Eingang zu dem kleinen Königreiche nach Norden hin sperrte, er trotzte den anstürmenden Feinden. An diesem Steinkoloß würden die Kräfte der Verbündeten zerschellen. Niemals würde der Lomtschen in die Hände der Österreicher fallen, das schwuren sich die Montenegriner in heiligem Eide. Dort oben, auf dem Gipfel, da ruhten die Gebeine des Fürsten Petar II., des weisesten und gerechtesten Herrschers des ehemaligen Fürstentums. Der Lomtschen war das Heiligtum des Volkes, zu ihm waren schon Tausende von Gebeten hinaufgesandt worden, daß er standhalten möge, daß er Land und Volk vor den anstürmenden Feinden rette.

Und jetzt rückte die österreichische Macht immer näher; aber immer trotziger schien der Steinkoloß emporzuragen.

Vor dem Schlosse sammelten sich die Menschen, aber sie sprachen nicht viel. Jeder, der die Nachricht gelesen hatte, wandte sich, um heim in seine Hütte zu gehen. Bis von weither waren sie gekommen. Von Podgoriza, von Rijeka und Negusich, um das Neueste zu erfahren, hören, daß die Zeit gekommen sei, da man Haus und Hof verließ, um die Handschar zu ergreifen, um sich dem

heranrückenden Feinde entgegenzuwerfen. Denn das hatten sich die Söhne der schwarzen Berge gelobt: kein einziger wolle zurückbleiben, wenn der König rief.

Heute wußten sie es alle, die Zeit war da, daß man zu seinem Truppenteile eilte.

Aus dem Menschentrauel löste sich eine besonders muskulöse Gestalt. Auch in der Gewandung stach der Mann von seiner Umgebung ab. Über dem weißen Hemd mit den weiten Ärmeln trug er eine leuchtend rote Weste, die reich mit Silber bestickt war. Von der Schulter herab hing mantelartig das karierte Tuch. Das prachtvollste aber war die breite gestickte Schärpe, die über den Ledergurt gebunden war, in dem zwei Pistolen und das



Englische schwere Geschütze auf dem Wege nach der Front im Westen.

Dolchmesser steckten, jene Waffen, ohne die der Montenegriner niemals ausgeht.

Das Gesicht des Mannes war fast schön zu nennen. Dunkle Augen blitzten mutig unter starken Brauen in die Welt. Die kräftig vorspringende Nase und die hohe Stirn gaben dem Antlitz etwas Klaffisches. Dazu stimmten allerdings die fest zusammengepreßten Lippen nicht ganz, die wie in wilder Entschlossenheit über großen raubtierähnlichen Zähnen lagen. Hochaufgerichtet, ohne den Blick nach rechts oder links schweifen zu lassen, schritt er die Straße entlang, um an einem der kleinen weißen Häuschen haltzumachen. Mit kräftiger Faust stieß er die Tür auf.

Der einzige Raum, der sich seinen Blicken bot, war reinlich und sauber gehalten. Von einer Einrichtung war allerdings nicht viel zu sehen; die hinterste Ecke des Zimmers nahm der große Ofen ein, an den Wänden standen Holzklöße, die wie überall in Montenegro, den Familienmitgliedern als Sitzgelegenheit dienten. Gegenüber dem Ofen waren dichte Lagen Stroh aufgeschichtet, das Nachtlager. Über dem Herde hingen die notwendigen Kochgeschirre. Den fast einzigen Schmuck der Wände bildete ein großes Bild des russischen Zaren.

Als Adilo Ruparc die Tür öffnete, war niemand im Räume zu sehen. Er ließ sich ohne weiteres auf einen der Holzklöße nieder, zog die Pfeife aus der Tasche und wartete. Es dauerte auch nicht lange, da öffnete sich die kleine Hintertür und, zwei Eimer in den Händen tragend, erschien ein junges Mädchen, deren Lippen sich verächtlich kräuselten, als sie den Mann erblickte.

„Was gibt's Neues, Adilo Ruparc“, rief sie ihm entgegen.

Der Angeredete erhob sich langsam und schritt auf das Mädchen zu, das sich absichtlich am Herde zu schaffen machte. „Es steht schlimm um uns, die Entscheidung ist vor der Tür. In den nächsten Tagen gehe auch ich fort; darum bin ich heute gekommen, um endlich dein letztes Wort zu hören, Wandja Griglic.“

Sie warf den Kopf zurück. „Bin ich noch immer nicht deutlich genug gewesen? Ich glaubte Adilo Ruparc, der Sohn des Kapetans von Danilowgrad, hätte mich verstanden. Ich will deine Frau nicht werden.“

Seine Fäuste ballten sich zornig. „Was hast du gegen mich?“ stieß er rauh hervor. „Der Viehbestand meines Vaters, dessen einziger Erbe ich bin, übertrifft den euren um mehr als das Doppelte. Unsere Äder ziehen sich kilometerweit im Tale der Ceta entlang und sind die fruchtbarsten weit und breit. Mein Herz aber, Wandja, das gehört dir seit Jahren. So sprich, was hast du gegen mich?“

„Ich liebe dich nicht, Adilo Ruparc, und du wirst mich auch nicht zwingen, die deine zu werden.“

Seine dunklen Augen funkelten zornig. „Ich wollte dich nicht zwingen, Wandja, denn ich weiß, du hast dich frei gemacht von den Sitten unseres Landes. Ihr habt immer hinüber gesehen zu jenem Volke, das jetzt mit uns die Waffen kreuzt. Auch deine Mutter war eine von ihnen. Aber du bist eine Tochter unseres Landes und wenn du mir aus freien Stücken nicht folgst, so werde ich mich an deinen Vater wenden, der mir zu meinem Rechte verhelfen wird.“

Die grauen Augen des jungen Mädchens blitzten. „Meinst

du, ich ließe mich zwingen? Gewiß, ich bin ein Kind deines Landes, und eben darum will ich dich nicht zum Gatten. Was für ein Los winkt mir an deiner Seite? Was ist euch denn die Gattin? Wir sind euch nur Sklavinnen, nur dazu bestimmt, euch zu dienen. Kein Montenegriner gewährt seiner Frau das Recht der Ebenbürtigkeit. Während ihr bei Spiel und Gesang euch vergnügt, steht uns die Pflicht zu, für euch zu arbeiten. Und das will ich nicht, Adilo! Ich will mein Leben genießen, will einst als Frau den Platz einnehmen, der mir zukommt.“

„Den Platz sollst du haben, Wandja Griglic.“

Sie schüttelte fast heftig den Kopf: „Nein, ich glaube dir nicht. Tagtäglich sehe ich meine Mitschwester unter der Bürde seufzen. Niemals, Adilo Ruparc, werde ich dein Weib!“

Er blickte sie düster an. „Ich könnte dich zwingen, Wandja. Dein Vater kann nichts gegen mich vorbringen; er darf mir deine Hand nicht verwehren, und täte er es, so holte ich mir beim Könige mein Recht. Seinem Befehle darfst du nicht trotzen; er muß mir nach Recht und Gesetz deine Hand bewilligen. Aber, sei ganz

ruhig, ich zwingen dich nicht. Freiwillig sollst du dich mir geben! Du mußt aber die Meine werden, Wandja. Du mußt“, fuhr er leuchtend fort, „denn mein ganzes Innere verbrennt in sehrender Glut nach dir! Ich liebe dich, Wandja, wie noch nie ein Weib geliebt wurde! Für dich gebe ich Leben und Ehre hin. Verlange von mir, was du willst, aber werde die Meine!“

„Wozu die vielen Worte, Adilo Ruparc? Gehe heim zu deinem Vieh, zu deinen Ädern, und lasse mir nun meine Ruhe.“

„Ist das dein letztes Wort?“

„Ja, mein letztes.“

„So schickst du mich in den Kampf, vielleicht in den Tod?“

Mit blitzenden Augen stellte sich das junge Mädchen vor den Erregten. „Wer hat euch diesen Kampf geheißt? Wer hat euch dazu gedrängt? Ihr selbst wart es, die ihr in abenteuerlicher Lust und aus Gewinnsucht geglaubt habt, ihr würdet das große Österreich vernichten. O, ich weiß sehr wohl, daß ihr das mächtige Nachbarreich haßt, daß ihr in trotzigem Eigensinn alle Annäherungsversuche von dort zurückgewiesen habt. Aber jetzt, Adilo Ruparc, jetzt bleibt die Strafe nicht aus. Österreich wird euch so zermalmen, daß von unserem kleinen Königreiche nichts übrig bleibt. Das ist die Vergeltung!“

Wie Farbe war aus dem Gesichte des Mannes gewichen. „So sprichst du“, stieß er heiser hervor, „du, eine Tochter unseres Volkes?“

„Ja“, gab Wandja lachend zurück, „weil ich weiß, daß uns von drüben nichts Schlimmes kommt.“ Ihr Blick flog hinüber nach Westen, ihre Gedanken schweiften nach Cattaro, jener sonnen-durchglühten Küstenstadt, in der sie wenige, aber so glückliche Stunden verlebt hatte. Ein leises Lächeln glitt über ihr Antlitz, so süß und verträumt, daß der Montenegriner stutzte.

„Wandja“, stieß er heiser hervor, „ist's wahr, was man sagt?“ Da war sie wieder die alte. Spöttisch schauten ihn ihre grauen ausdrucksvollen Augen an. „Was sagt man denn, Adilo Ruparc?“

Er legte wie nachdenkend die Hand an die Stirn. „Damals, als wir noch Frieden hatten, da sind sie oft herübergekommen von Cattaro, die blonden Frauen der Österreicher, sind auch in



Hotel Rigiblid in Buochs am Vierwaldstätter-See, das von der Schweizer Regierung erholungsbedürftigen deutschen Soldaten zur Verfügung gestellt wurde.

eurem Hause gewesen und wurden von deinem Vater freundlich bewirtet. Der blonde Offizier in der glänzenden Uniform soll dir besonders tief in die Augen gesehen haben. Wandja, ist das wahr?"

Eine tiefe Röte hatte das Antlitz des jungen Mädchens überzogen, aber sie hielt den funkelnden Blick ihres Gegenübers ruhig aus. „Du bist ja vorzüglich unterrichtet, Abdilo. Gib dir danach selbst die Antwort, ob ich die Deine werden will.“

Ein Wutschrei entrang sich seiner Brust. „Er hat um dich gewonnen? Ihr seid einig?“

Wandja blickte ihm sehr trotzig in die Augen. „Ich habe nicht nötig, dir Rechenschaft zu geben, Abdilo Ruparc. So viel aber ist gewiß, daß ich dir niemals als Gattin folgen werde.“

„So werde ich dich zwingen, Wandja. Jetzt, da ich weiß, daß meiner Liebe Gefahr droht, jetzt hole ich mir mein Recht.“

Er faßte sie rauh am Handgelenk.

„Noch ehe ich hinausziehe, in wenigen Tagen, hat uns beide der Bladica feierlich verbunden.“

Sie riß sich los und hob wild den Arm. „Ich lasse mich nicht zwingen, Abdilo Ruparc! So wahr ich die Tochter von Simo Griglic bin, so wahr

stoße ich mit dem Dold ins eigene Herz, wenn mich der Vater in eine Ehe mit dir drängen sollte! Gezwungen wirst du mich niemals besitzen!“

Er biß die Lippen zusammen und stöhnte schmerzlich auf. „So bleibt mir nur das eine, in den Kampf zu ziehen und nicht eher zu rasten, als bis ich jenen gefunden habe, der dich

Von der deutschen Heeresverwaltung seit kurzem angeschaffte Kreuze aus Beton für Soldatengräber.

(Zensiert Generalstab. (Mit Text.))

mir raubte. O, lache nicht, ich kenne ihn wieder! Noch steht er vor meinem Auge, er, der dich betörte. Ich finde ihn, Wandja Griglic, und dann will ich mit Wollust dieses Messer in seine Brust stoßen. Darf ich dich nicht besitzen, so soll er dich auch nicht haben! Das schwöre ich dir, ich, Abdilo Ruparc, der Sohn des Kapetan von Danilowgrad!“

Sie streckte gebieterisch den Arm aus. „Hinaus!“

„Ich gehe,“ lachte er rauh auf, „aber du wirst von mir hören. Du weißt, wo ich zu finden bin. Und wenn du mich brauchst,“

setzte er nach einer Pause zögernd hinzu, „so gib mir Nachricht. Aus dem heißesten Schlachtgetümmel will ich zu dir eilen, um dich zu schützen.“

„Ich brauche deinen Schutz nicht, Abdilo“, gab Wandja stolz zurück. „Ich habe den Vater und den Bruder, die mir zur Seite stehen. Und dann, — soll ich mich vielleicht vor meinen Freunden fürchten?“

„Deine Freunde?“ gab er fragend zurück.

Ein höhnendes Gelächter erfüllte den Raum. „Ja, meine Freunde, die Osterreicher, die ihr bekriegt!“

Da schlug Abdilo krachend die Tür hinter sich zu, stieß hinaus auf die Straße und preßte die Fäuste an die Stirn. Die Schneeflocken flogen ihm ins Gesicht, er achtete ihrer nicht, denn in seinem Innern tobte und wühlte es. Freiwillig, das wußte er, würde jene stolze Griglic niemals die Seine. Aber vielleicht kam einst eine Stunde, da sie seiner bedurfte. War es doch weit und breit bekannt, daß er einer der tollkühnsten und verwegensten Männer des

kleinen Königreiches war und daß er über seltene Manneskraft verfügte. „Ich liebe dich, Wandja,“ preßte er zwischen den Zähnen hervor, „ich lasse dich ihm nicht! Eher schleuderte ich dich hinab in die wilde Ceta. Du darfst keinem anderen angehören als mir!“

2.

Auf beiden Seiten tobte seit achtundvierzig Stunden der Kampf. Prinz Peter, ein Sohn des Königs, führte gemeinsam mit General Martinowitsch die montenegrinischen Heere, die den Lovitschen verteidigten. Auf den Höhen von Roglow, Bobia, Bardar und Vrdo standen die Söhne der schwarzen Berge, bereit, ihren letzten Tropfen Blutes herzugeben, denn der Lovitschen, der die Straße nach Cetinje freilegte, durfte unter keinen Umständen von den Feinden genommen werden.

Man kämpfte wie ein Rudel Wölfe. Steinblock für Steinblock wurde verteidigt. Die heldenhaftesten und Mutigsten unter allen aber waren unzweifelhaft Abdilo Ruparc und Nikolaus Griglic. Der letztere, der Bruder Wandjas, wagte sich in das wildeste Feuer, während Abdilo versteckt hinter Felsen den vordringenden Österreichern auf-lauerte und mit wahrem Freuden-geheul jeden einzelnen, der ihm erreichbar war, niederstreckte. Man wußte, die Ent-



Ein „Krematorium“ hinter der Front. (Mit Text.)



Eine Kirchenruine im Kampfgebiete der Somme.

scheidung stand dicht bevor. Die montenegrinischen Frauen lagen im Hintergrunde bereit, die erschöpften Männer von Zeit zu Zeit mit Speise und Trank zu erquicken, auch in ihren Augen glühte es, es galt ja das geliebte Vaterland. Wandja saß daheim, hatte träumerisch die Hände um die Knie geschlungen und hörte den Donner der Kanonen, aber weder Angst noch Sorge waren in ihren Zügen zu sehen. Ihre Lippen sprachen ein Gebet, der Höchste möge den Sieg auf österreichische Seite legen.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Heldin und ihr Lohn.

In dem „Louisville Kurier“ erzählte ein Offizier von der Annee des Generals Taylor folgenden Vorfall, der sich während der Schlacht von Monterey zutrug. Als ich auf unserem linken Flügel in der Nähe eines Forts stationiert war, bemerkte ich ein mexikanisches Weib, welches emsig damit beschäftigt war, den Verwundeten beider Heere Brot und Wasser zu reichen. Ich sah dieses engelgleiche Wesen das Haupt eines Schwerverwundeten auf ihren Schoß nehmen, ihm Speise und Trank geben und ihn sorgfältig mit einem Tuche verbinden, das sie von ihrem eigenen Kopfe nahm.

Nachdem ihr Vorrat erschöpft war, eilte sie nach Hause, um sich wieder mit Brot und Wasser zu versehen; als sie jedoch zurückkehrte, um neue Verwundete zu erquicken, hörte ich den Knall einer Flinte und das arme, schuldlose Geschöpf fiel tot nieder. Es muß das wohl ein zufälliger Schuß gewesen sein; ich will es wenigstens zur Ehre der Menschheit glauben.

Mit Entsetzen wandte ich mich ab und dachte: „Guter Gott, ist das der Krieg?“

Folgenden Tags kam ich an derselben Stelle vorbei und sah den Körper des Weibes noch dort liegen, ihm zur Seite das Brot und die zerbrochene Flasche, worin sich noch etwas Wasser befand. Es waren die Embleme ihres Berufes. Die Kugeln flogen wie Hagel um uns, aber wir höhlten ein Grab aus und begruben das heldenmüthige Opfer seiner Menschenliebe nach Soldatengart. I.

Neujahrstroß.

Das alte Jahr ist nun entchwunden, Schlag dir der Tod recht tiefe Wunden? Stimmt dich dies traurig, oder nicht? Rahm er dir, was dir lieb und wert? Hat es dir guten Lohn beschieden? Vielleicht, daß dir dann für Verlorenes Für treu und ganz erfüllte Pflicht? Das neue Jahr Erjaß beichert! Und ließ es endlich dich erreichen? Denk nur, der Mensch soll nicht verzagen, Ein heiterleuchtendes, schönes Ziel? Denn launenhaft ist das Geschick, Ich, oder machten Not und Sorgen? Und über Dornen, über Steine Dich strebensmüde, wunschlos, still? Führt schließlich doch der Weg zum Glück!

Darum, ob auch mit dir verfahren
Das alte Jahr, so oder so, —
Begrüß das neue heitern Mutes,
Schau in die Zukunft hoffnungstrotz! Martha Grundmann.

Unsere Bilder

Von der deutschen Heeresverwaltung angeschaffte Kreuze aus Beton für Soldatengräber. Diese Denkmäler zeichnen sich an Stelle der bisher verwendeten Holzkreuze durch außerordentliche Haltbarkeit und Billigkeit aus. Der Preis für ein Kreuz beträgt nicht mehr als 8—10 Mark und ist bereits eine sehr große Anzahl an der Westfront aufgestellt worden. Ein „Arematorium“ hinter der Front. Diese Ofen werden zur Verbrennung von Überresten aller Art und Ausrüstung gebraucht. Um eventuellen Epidemien vorzubeugen, sind an allen Fronten die strengsten hygienischen Maßnahmen ergriffen worden.

Allerlei

Ein Leidensgefährte. Mutter: „Junge, warum brüdest du denn Stiefel so eng an dein Herz?“ — Sohn (Lehrjunge): „Weil wir Leidensbrüder sind.“ — Mutter: „Wieso denn?“ — Sohn: Nun, weil wir beide immer gewichseln werden.“

Malherbe ging eines Abends spät, eine Laterne in der Hand, nach Hause, als er einem Edelmann begegnete, der ihn durch Erzählungen unwichtiger Begebenheiten lange aufhalten wollte. Aber Malherbe brach kurz ab und sagte: „Geben Sie wohl, Sie lassen mich hier für fünf Sous Nicht verbrennen und alles, was Sie mir erzählen, ist nicht sechs Heller wert!“

Berechtigte Frage. Als am 1. November des Jahres 1778 dem Könige Gustav III. von Schweden ein Kronprinz geboren wurde, derselbe, welcher später als Gustav VI., Adolf (1792—1809) so energisch gegen Napoleon I. auftrat, indessen später seiner Hartnäckigkeit wegen abgesetzt wurde und als Oberst Gustavion 1837 zu St. Gallen starb, ließ es sich der schwedische Gesandte zu Kopenhagen, Baron von Sprengporten, nicht nehmen, dem Böbel der dänischen Hauptstadt einen ganzen, gebratenen Dschen zum besten zu geben. Das Brachtstück wurde zuvor in feierlichem Aufzuge durch die Straßen gefahren, und einige „Gigerln“ von damals benutzten die Gelegenheit, um sich in einer Karosse herumtuttschieren zu lassen und auf diese Weise nicht nur das ganze Schauspiel mit Ruhe zu genießen, sondern auch die schönen Frauen und Mädchen, welche sich lächelnd aus den Fenstern neigten, nach Herzenslust zu begaffen. Der Wagen der Stube fuhr dicht hinter dem weiland schleppfüßigen Mitgliede der Familie derer von Krummhorn und mußte von Zeit zu Zeit des Gewühles halber, sobald eine Stodung im Zug eintrat, notwendigerweise halten. Während einer solchen Pause sprang ein Matrose auf den Kutschentritt und rief den erstaunten Ringlingen in ernsthaftem Tone zu: „Sagt mal, ihr Herren, wie nahe seid ihr doch mit dem Verstorbenen verwandt, daß ihr das erste Trauerpaar abgebt?“



Guter Rat.

Student Jasp: „Sagen Sie mir, Herr Doktor, was ich tun soll — ich sehe morgens richtig schwer auf!“
Kra: „Legen Sie sich abends etwas leichter zu Bett!“

Gemeinnütziges

Geirone Zwiebeln lasse man unberührt liegen. Wenn sie von selbst langsam wieder austauen, verlieren sie ihre Brauchbarkeit und ihren Handelswert nicht.

Pepsin gegen Durchfall. Vielfach sind Durchfälle darauf zurückzuführen, daß die Speisen nur ungenügend gekaut und daher auch schlecht verdaut werden. In solchen Fällen läßt sich das Leiden schnell heilen, wenn der Magenst durch Zugabe von Pepsin verbessert wird. Man gibt dreimal täglich eine Messerspiße voll Pepsin.

Abbarberstanden mit schwachem Wurzelballen eignen sich nicht zum Treiben im Winter. Man muß an dem kräftigen Aussehen der Stöcke auf guten Ballen schließen können und diese Stöcke mit einem Stab bezeichnen.

Birnen müssen im allgemeinen wärmer und in feuchterer Luft aufbewahrt werden als Äpfel. Will man die Reife einige Zeit lang hinausschieben, so bewahrt man sie zunächst kühl auf, bringt sie aber rechtzeitig in warme, feuchte Luft, da ihr Fleisch nur dort saftig und zart wird, während es sonst trocken bleibt.

Das Bleichen gelb gewordenen Hohlgeschlechts gelingt am besten durch Waschungen mit Seifenwasser, dem 5 Prozent Alkohol zugelegt wurde und Bestreuen des nassen Hohlres mit Schwefelblüte. Nachdem letzteres gut angetrocknet ist, wird es mit einer starken Bürste wieder entfernt.

Birnentompott. Nicht allzu reife Birnen schält man, teilt sie in Viertel, schneidet das Kernhaus heraus, gibt sie mit etwas Wein in eine Kasserolle, fügt etwas Zitronenschale dazu und dünstet die Birnen so vollständig weich. Den Saft dinst man ein und gießt ihn über die Birnen.

Rätsel.

Gib du einem deutschen Fluß
Mit Geschick erst Kopf, dann Fuß;
Jede Modebame sein,
Will das Rätselwort stets sein.
Fritz Guggenberger.

Umstell-Rätsel.

Eiland, Seil, Iran, Opal, Salta,
Algen, Esra, Cremona, Nora, Schakal,
Baal, Posen, Talar, Insel.

Durch Umstellen der Buchstaben bilde man aus jedem der genannten Wörter ein neues, so daß die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter ein Bauwerk der Neuzeit nennen. W. Spangenberg.

Logograph.

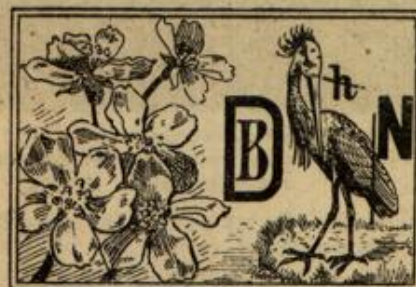
Der Jäger hat mit r es im Gebrauch,
Und mit dem l durchzieht es dunkler Rauch.

Zahlen-Quadraträtsel.

11	11	11	11
22	22	33	33
33	33	22	22
45	45	45	45

Die Zahlen im vorstehenden Quadrat sind so zu ordnen, daß die Waagrechten und Senkrechten die Summe 111 ergeben. W. Spangenberg.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.